

noch immer eine starke Friedensbewegung, die sich 2007 in zahlreichen „Artikel 9-Gesellschaften“ zusammen geschlossen hat und einen Meinungsumschwung hinsichtlich der Reform des Artikels 9 bewirkte. Mittlerweile ist wieder eine Mehrheit der Bevölkerung gegen jegliche Revision dieses Friedensartikels. Diese Mehrheit hat sicherlich auch zum Wahlerfolg der DPJ beigetragen. Es bleibt zu hoffen, dass diese Mehrheit stabil bleibt und die neue US-Administration nicht wieder Druck in Richtung auf Abschaffung des Artikels ausübt.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass es Eiichi Kido geschafft hat, in konziser Weise die Nachkriegsentwicklung Japans in Hinblick auf die Remilitarisierung kritisch und zutreffend darzustellen und zu analysieren. Ihm ist damit ein wichtiger Beitrag zur Nachkriegsgeschichte aber auch zur Debatte um Remilitarisierung und Friedenspolitik allgemein gelungen.

György Széll

Bernd Eberstein: Hamburg – Kanton 1731. Der Beginn des Hamburger Chinahandels

Reihe Gelbe Erde 2, Gossenberg: Ostasien Verlag, 2008, 97 S., EUR 15,00

Seit der Publikation seines prächtigen Bandes „Hamburg – China“ im Jahr 1988 hat sich der Autor wiederholt den deutsch- (speziell norddeutsch-) chinesischen Beziehungen gewidmet, zuletzt mit seinem 2007 erschienenen Werk „Preußen und China. Eine Geschichte schwieriger Beziehungen“. Nun hat der neu gegründete Ostasien-Verlag eine erstmals im Jahr 2000 als Mitteilungschrift der Hamburger Sinologischen Gesellschaft erschienene Schrift in überarbeiteter und erweiterter Fassung endlich auch einem größeren Publikum zugänglich gemacht – als 97 Seiten starkes, mit rund 50 Abbildungen sehr schön (wenn auch nur schwarzweiß) illustriertes Bändchen, das man gern in die Hand nimmt. Es taugt besonders auch als

kleines Geschenk an alle Geschichtsinteressierten, auch wenn diese weder speziell china- noch speziell hamburginteressiert sind.

Und damit wären wir bereits mitten im Thema angelangt. Anknüpfend an die Anfänge des hamburgischen Chinahandels führt der Autor den Leser nämlich hinein in Zeit, in der der Gedanke des freien Überseehandels zwar bereits längst gedacht war und publizistisch verfochten wurde – wie Eberstein zeigt, erstmals schon 1609 durch den Holländer Hugo Grotius –, in der zwei Quasimonopolisten, die britische East India Company und die holländische Verenigde Oost-Indische Compagnie, jedoch eifertüchtig über ihre Privilegien in jenem Handelssegment wachten, in dem am meisten Geld verdient wurde: dem Handel mit chinesischen Waren, namentlich Tee, Seide und Porzellan. Eine erfolgreiche Chinafahrt konnte, wie die Quellen zeigen, leicht einen Profit in der doppelten Höhe des eingesetzten Kapitals erbringen – klar, das solche Gewinnspannen auch anderen verlockend erschienen. Herausgefordert wurde das Handelsestablishment von diversen Newcomern, darunter Hamburger Kaufleute, die Ostender Kompanie und Schweden. Dabei fochten Engländer und Holländer mit allen Tricks und harten Bandagen, wobei sie nicht davor zurückschreckten, Schiffe der unerwünschten Wettbewerber zu kapern. Hineinverflochten in diese Auseinandersetzungen war aber auch die große europäische Politik der Zeit. Eine besondere Rolle spielte hier der österreichisch-deutsche Kaiser, der aus machtpolitischen Rücksichten den Freihandelsbestrebungen seitens der (österreichisch-niederländischen, d.h. belgischen) Ostender Kompanie sowie der Hamburger Kaufleute die erwünschte Unterstützung teils nur halbherzig gewährte, teils überhaupt verweigerte. Über alles dies schreibt Eberstein dank eingehender Archivstudien in überaus kenntnisreicher, dabei durchaus auch amüsanter und kurzweiliger Weise. Die Hamburger kommen mit ihrem Freihandelsden-

ken aus heutiger Sicht dabei besonders gut weg, der zwingenden Logik ihrer Argumentation mochten Holländer und Briten sowie der deutsche Kaiser in Wien auf Grund ihrer eigenen Interessen jedoch nicht folgen.

Einige wenige Male allerdings hat auch der Leser Schwierigkeiten, Ebersteins Darstellung zu folgen. Vermutlich auf Grund einer nachträglichen Umorganisation des Textes erscheinen einige Informationen in verkehrter Reihenfolge und bleiben dem Leser daher zunächst rätselhaft. So heißt es auf S. 20, dass nach Gründung der Ostender Kompanie „die Aktien der VOC in Amsterdam um 15% fielen“. Der Leser sucht hier zunächst vergebens nach einem Abkürzungsverzeichnis – es gibt keins – und erfährt erst auf S. 26, was es mit der „VOC“ auf sich hat. Ähnlich auf S. 46, wo von den „ernüchternden Erfahrungen [hamburgischer Kaufleute] mit der APOLLON und der MARIE ARMANDE“ die Rede ist: Während das erstgenannte Schiff gleich zu Anfang der Darstellung erscheint, denn es war das erste Schiff, das Chinawaren direkt aus China kommend mit reichem Gewinn in Hamburg anlandete, führt ein erstauntes Zurückblättern beim zweiten Namen – hat man da unachtsam etwas überlesen oder leidet schon an Gedächtnisschwund? – zu keinem Ergebnis. Erst neun Seiten später wird die MARIE ARMANDE mit ihrer Geschichte eingeführt und beginnt sich das Rätsel aufzuklären. Zurück zum Inhalt: Die hamburgischen Bemühungen der 1730er Jahre, sich am Chinahandel zu beteiligen, scheiterten. Die Hansestadt, ohne nennenswerte Unterstützung aus Wien, vermochte sich ebensowenig wie der Freihandelsgedanke gegen die mächtigen Ostindienkompanien aus Holland und England durchzusetzen. Es sollte noch 61 Jahre (bis 1792) dauern, ehe in Hamburg wieder ein direkt aus China kommendes Handelsschiff gelöscht werden konnte.

Fazit: Dieses schöne kleine Buch beleuchtet anhand gut dokumentierter Auseinandersetzungen interessante Aspekte der europäischen Handelsgeschichte des frühen 18.

Jahrhunderts und ist weit mehr als eine Hamburgensie.

Hans-Wilm Schütte

David Shambaugh: China's Communist Party. Atrophy and Adaptation

Berkeley: University of California Press, 2008, 219 S., EUR 17,99

David Shambaugh untersucht in seinem neuesten Buch die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) als Institution unter der Fragestellung: „Will the CCP endure as the ruling party in China?“ (2). Der Autor selbst verweist darauf, dass diese Fragestellung nicht definitiv zu beantworten ist, weil es keine Gesetzmäßigkeit der Leistungsfähigkeit von Herrschaft gibt (4, 9) und damit auch kein Wissen über die Zukunft der KPCh in China. Shambaugh geht davon aus, dass die KPCh, wie andere Institutionen auch, in der Lage ist, einen Zerfalls- und Anpassungsprozess zeitgleich zu durchlaufen. Für ihn stellt sich die Frage, welche Entwicklungstendenz dabei überwiegt.

Der Autor wählt für seine Untersuchung ein induktives Vorgehen und belichtet zunächst sowohl den westlichen (Kap. 2 u. 3) als auch den chinesischen (Kap. 4 u. 5) wissenschaftlichen Diskurs um Genese, Zerfall und Transformation kommunistischer Herrschaftssysteme. Auf diese Weise will der Autor feststellen, welche Bereiche überhaupt von Zerfall bedroht sein können. Durch dieses Vorgehen wird der Autor seinem eigenen Anspruch gerecht, eine möglichst breite Betrachtung vorzunehmen. Ökonomische, politische, soziale, kulturelle und internationale Faktoren fließen so in seine zusammenfassende Analyse, ob die KPCh ihr Überleben sichern kann, mit ein (161-164).

Auf dem Weg zu seinem Fazit wählt Shambaugh zwei Gleise. Auf der einen Seite untersucht er, wie die KPCh ihre Ideologie reformiert, um den Gefahren des Zerfalls